

gefördert durch die
Robert Bosch Stiftung im
Programm PiK – Profis in Kitas

**Internationale Tagung „Das Kind im Blick“
2. bis 3. Februar 2007 an der Universität Bremen**

Round Table zur Elementardidaktik

Teilnehmer/innen:

Profn. Dr. Dagmar Bönig (Universität Bremen)

Dr. Edith Brugger-Paggi (Freie Universität Bozen)

Dr. Hans-Rudolf Leu (DJI)

Profn. Dr. Katja Mackowiak (Pädagogische Hochschule Weingarten)

Dr. Evelyne Wannack (Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz)

Profn. Dr. Renate Zimmer (Universität Osnabrück)

Moderation: Norbert Hocke (GEW- Hauptvorstand)

Anmoderatorin:

Round Table, eine Podiumsdiskussion. Wenn ich es zuspitze, vielleicht eine gemeinsame Ausbildung zwischen Sozialpädagogisierung der Schule und Didaktisierung des Kindergarten? – Fragezeichen – oder nicht? Ich übergebe an den Leiter des Round Table, Norbert Hocke. Er ist Leiter des Vorstandsbereichs Jugendhilfe und Sozialarbeit des GEW Hauptvorstands in Berlin; von seinen Erstberufen her Erzieher und Sozialpädagoge und hat lange eine Kindertagesstätte geleitet. Herr Hocke, bitte schön.

Norbert Hocke:

Ja, recht herzlichen Dank. Die Aufgabe, die wir vor uns haben, wird darin bestehen, Sie entweder in der Mittagslethargie zu begleiten oder aber Sie aus der Mittagslethargie herauszuholen. Und wir werden schauen, ob uns dieses gelingt. Wir haben eine Stunde Zeit, von daher sage ich von vornherein: Wir werden die vielen Diskussionspunkte, die gestern und heute angesprochen worden sind, in dieser einen Stunde nicht lösen können, auch nicht alle ansprechen können. Von daher werden wir schauen, wie wir mit der wenigen Zeit und den sechs Personen hier so umgehen, dass Sie vielleicht auch noch die Möglichkeit haben, an der einen oder anderen Stelle etwas zu sagen. Die Überlegungen der Vorstellung war, ob wir eine Art Fishpool machen, aber in so einem Hörsaal ist es ganz schwierig, aus der Mitte

herauszukommen, überall die Bücher runterfallen zu lassen und sich dann auf den freien Stuhl hinzusetzen. Deswegen haben wir darauf verzichtet. Wie Sie sehen, ist es auch kein ganzer Round Table, sondern nur ein Half Round Table, aber mit Ihnen zusammen wird es dann abgerundet.

Ich stelle jetzt nicht alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hier einzeln vor, sondern ich frage einfach meine Mitdiskutanten, Sie hätten die Möglichkeit, Sie sechs zusammen, einen Studiengang zu gestalten, einen gemeinsamen Studiengang. Was bringen Sie aus Ihrer Biografie in diesen Studiengang mit ein? Wollen Sie anfangen, Frau Zimmer, mit Vorstellung.

Profn. Dr. Renate Zimmer:

Ja, also mein Name ist Renate Zimmer, ich komme von der Universität Osnabrück. Was ich in den Studiengang einbringen könnte, wäre zunächst mal die lang gehegte Erfüllung eines großen Wunsches, der immer bei mir verdeckt bleiben musste, damit ich meine wissenschaftliche Karriere nicht behindert habe. Also neben meinem sportwissenschaftlichen Studium, was mich auch zu der Rolle in Osnabrück geführt hat, habe ich ein erziehungswissenschaftliches Studium mit dem Schwerpunkt frühe Kindheit absolviert, das hat aber eher karierehemmend gewirkt, deswegen musste ich das immer negieren, seit 30 Jahren musste ich es negieren, und seit fünf Jahren, seit die Elementarpädagogik akademisch geworden ist, kann man es jetzt auch zum Ausdruck bringen, und es hat auch Vorteile. Also ich habe ein Studium, was die frühe Kindheit in den Vordergrund stellte, was ich jetzt endlich mit viel Vehemenz dann auch die Konzepte einbringen könnte. Das Zweite, biografisch verankerte ist, dass ich mir den Luxus gegönnt habe, noch in den vielen Jahren meiner beruflichen Tätigkeit immer noch mit Kindern zu arbeiten im Rahmen eines psychomotorischen Entwicklungsförderung und da jeden Tag so viel lerne, dass ich denke, in den Studiengang könnte ich von den Erfahrungen auch etwas einbringen.

Norbert Hocke:

Danke schön. Herr Leu.

Dr. Hans-Rudolf Leu:

Ja, Hans-Rudolf Leu, ich bin Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung im Deutschen Jugendinstitut. Ein Thema, was mir wichtig war schon immer, ist Kindheitsforschung, das war ein Arbeitsschwerpunkt von mir. Dabei habe ich eben gelernt, wie interessant, spannend es sein kann zu verstehen, wie Kinder die Welt verstehen, wie sie sie deuten, was sie mit tun. Und das ist etwas, was ich jetzt in den letzten Jahren, wo wir das Projekt Bildungs- und Lerngeschichten entwickelt und durchgeführt haben im Deutschen Jugendinstitut, mir noch mal ganz deutlich geworden, wie wichtig es ist, auf die – wie man so sagt – Ressourcen der Kinder zu achten, also einen Blick zu nehmen, wie sie sich denn die Welt erklären, wie sie alles verstehen und was sie an Kompetenzen mitbringen, um da anzuknüpfen, wenn wir sie unterstützen und fördern wollen. Diese Neugier auf Kinder, das Interesse daran, das wäre für mich ein ganz zentraler Punkt, der in eine Ausbildung eingebaut werden müsste. Forschendes Lernen ist vielleicht ein Schlagwort, mit dem das auch charakterisiert werden kann.

Norbert Hocke:

Danke schön. Frau Bönig.

Profn. Dr. Dagmar Bönig:

Mein Name ist Dagmar Bönig, und ich glaube, dass Mathematik nicht die einzige, aber eine Weise ist, die Welt und vor allen Dingen auch die Schönheiten der Welt zu erfahren, und dass Mathematik bereits im Kindergarten Kinder erleben können als eine lustvolle und spannende Aufgabe und der sie sich gerne stellen. Und ich würde gerne Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen und aber auch Lehrerinnen davon anstecken.

Dr. Evelyne Wannack:

Evelyne Wannack von der Pädagogischen Hochschule Nordwest-Schweiz. Mein Hintergrund ist Erziehungswissenschaft. Ich bringe in den Studiengang hinein, dass ich mich seit längerer Zeit mit der historischen Genese der beiden Berufsfelder Kindergarten und Grundschule auseinander setze, dass ich selber Berufserfahrungen hüben wie drüben habe, empirische Studien gemacht habe. Und derzeit meine Herausforderung ist zu versuchen, ein pädagogisch-didaktisches Konzept zu entwickeln, das diese beiden Stufen zusammenbringt, also in einem Konzept zu fassen.

Profn. Dr. Katja Mackowiak:

Katja Mackowiak, PH Weingarten, Pädagogische Psychologie. Mein Wunsch wäre, in so einem Studiengang eben neben der wichtigen Bedeutung von Fachwissenschaft und Fachdidaktik, also die Bildungsbereiche im Zentrum, eben auch die psychologischen Inhalte weiter im Blick zu haben, pädagogisch-psychologisch, und eben auch die wichtigen Entwicklungsbereiche, emotionale Entwicklung, soziale, motivationale Entwicklung im Bereich der Diagnostik, aber auch der Förderung weiter als weiteren wichtigen Schwerpunkt in so einem Studiengang zu sehen.

Dr. Edith Brugger-Paggi:

Edith Brugger-Paggi. Ich komme aus Südtirol, gehört zu Italien, und deswegen ist mein Hintergrund der des italienischen Staates, sowohl was die Ausbildung anbelangt als auch das Bildungssystem anbelangt. Warum? Mein persönlicher Hintergrund in der ganzen Situation ist, ich komme aus dem integrativen Bereich, den ich sehr früh schon kennen gelernt habe und in dem ich selber tätig war, zuerst als Lehrperson, dann in leitender Stellung. Ich habe seit 18 Jahren die Dienststelle für Integration, Schulberatung und Gesundheitsförderung am deutschen Schulamt geleitet und bin seit einigen Jahren an der Freien Universität Bozen im Bereich Bildungswissenschaften für all die Bereiche Integrationspädagogik zuständig. Warum ich dazu gekommen bin, vom biografischen Hintergrund her, meine Ausbildung an der Universität und auch meine weitere Ausbildung, Spezialisierung als Integrationslehrperson war für mich so wenig Gewinn bringend für den Unterricht in den Klassen, dass ich es mir

zum Ziel gesetzt habe, das zu ändern, und zwar im Integrationsbereich, glaube ich, habe ich in den letzten Jahren einiges an Änderungen hervorgebracht.

Norbert Hocke:

Danke schön. Jetzt haben wir uns etwas gegenseitig kennen gelernt. Frau Carle hat gestern von einer gemeinsamen Basis gesprochen, die beide Professionen versuchen, in ein Neues miteinzubringen. Der zehnte Kinder- und Jugendbericht hat aus meiner Sicht in einem ganz hervorragenden Textbaustein diese Basis beschrieben. Ich gestehe, das ist mein Lieblingszitat, Zehnter Kinder- und Jugendbericht, Seite 292: „Kindheit ist die Zeit der Bildung in einem umfassenden Sinne, des es geht nicht nur darum, die grundlegenden Kulturtechniken zu lernen und das Wissen zu übernehmen, das Menschen als künftige Berufstätige und Bürger eines demokratischen Gemeinwesens benötigen, sondern auch darum, sein Leben als Partner in vielerlei Beziehung zu anderen führen zu können, als Mitglied eines wirtschaftenden Haushalts, als Konsument, als Gestalter seiner Freizeit, als jemand, der sich in mancherlei Notlagen zu helfen weiß, als jemand, der anderen rät und sie unterstützt, der fremde Kulturen achtet, der sich im Zusammenhang mit der Natur erlebt, der weiter zu lernen vermag und seine wichtigsten Fragen sich nicht abhandeln lässt, der sich freuen kann, der klug zu urteilen versucht und Schmerz und Unglück nicht verdrängt. Alle Einrichtungen, die Kinder aufnehmen, haben Teil an diesen Bildungsprozessen, doch ohne dass sie zur Schule werden oder wie eine Schule arbeiten, weil sie sehr viel mehr als die notwendigerweise systematisch vorgehende Schule an der ursprünglichen Neugier und den Lebenssituationen der Kinder anzuknüpfen vermögen.“ – Zitat Ende. Herr Leu, benötigen Kindertagesstätten auf diesem Hintergrund wissenschaftliches Personal, und für welche Bereiche benötigen Tageseinrichtungen für Kinder künftig wissenschaftlich ausgebildete Elementarpädagoginnen und -pädagogen?

Dr. Hans-Rudolf Leu:

Dieser Bildungsbegriff ist dann wirklich extrem weit und schon fast poetisch. Das runterzubrechen auf die Arbeit in Kindertageseinrichtungen ist nicht ganz leicht, aber was sicher unstrittig gilt, ist, dass die Erwartungen in Sachen Bildungsleistung von Kindertageseinrichtungen unheimlich gestiegen sind in letzter Zeit und dass über das, was an sich traditionell schon immer Aufgabe, Bildungsauftrag auch von Kindertageseinrichtungen waren, dieses ganzheitliche musische Lernen, dass über das hinaus einfach heute neue zusätzliche Erwartungen aufgetaucht sind. Ich denke, am deutlichsten kann man das machen bei der Sprachförderung, wo einfach durch die Mehrsprachigkeit, die im Land herrscht und in Kindergärten herrscht, ganz neue Anforderungen da sind. Und man stellt ja auch fest, dass deutschsprachige Kinder da durchaus Entwicklungsbedarf haben. Das erfordert zusätzliche Kompetenzen, um diese Sprachentwicklung zu fördern, zu unterstützen, das ist ganz unstrittig. Ich denke auch, dass im entwicklungspsychologischen Bereich hier nachgelegt werden muss, dass das qualifizierter, fundierter vermittelt werden muss und dann auch praktiziert werden können muss. Also man muss ja auch die Möglichkeiten haben dann, die Rahmenbedingungen. Dann ist aber, die Perspektive geht ja darüber hinaus von Kindertageseinrichtungen, also die sind in einer familienpolitischen Diskussion, die wir zurzeit haben, auch gerade aufgrund der demografischen Entwicklung, noch unter dem Druck, auch Familien zu entlasten in einem weiteren Sinne. Es wird einerseits auch unter Bildungsaspekten ein wichtiges The-

ma, weil wir wissen, um benachteiligte Kinder zu fördern, müssen wir den Kontakt zu den Familien haben. Es braucht also auch hier die Brücke, die Fachkräfte, wenn man den Migrationshintergrund vieler Familien in den Blick nimmt, brauchen auch interkulturelle Kompetenz, das ist ein ganz wichtiger Aspekt. Erwachsenenbildung ist gefragt, sonst kann man mit den Eltern nicht zusammenarbeiten. Und wenn Kindertageseinrichtungen solche Dienstleistungszentren werden sollen, wo viel Services und Sachen zusammenlaufen, dann ist das natürlich auch eine Managementaufgabe, also Leitungskompetenzen sind gefragt; nach innen Personalentwicklung, Organisation, aber auch nach außen in die Kommune und zu den ganzen Kinder- und Jugendhilfedienstleistungen, die es da gibt. Also das sind außerordentliche Anforderungen, von denen ich immer sagen würde, da ist auch eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung nötig. Und ich vermute, letztlich wird man auch nicht eine Ausbildung haben können, die das alles gleichermaßen abdeckt. Ich gehe mal davon aus, dass hier Schwerpunktsetzungen, sei es modulartig oder durch unterschiedliche Abschlüsse anstehen als Nächstes, wenn wir diese großen Erwartungen, die in Kindertageseinrichtungen gesetzt werden, dann auch wirklich realisieren wollen.

Norbert Hocke:

Danke schön. Frau Mackowiak, wie schaut es aus mit der Tradition, die Weingarten hat, sich in diese Bildungsdiskussion einzubringen? Und gibt es aus Ihrer Sicht Bereiche, die es besonders notwendig machen, dass in Tageseinrichtungen für Kinder genau hier noch mal die wissenschaftlich ausgebildete Elementarpädagogin, die wissenschaftlich ausgebildete – ich habe ein bisschen Schwierigkeiten, gestehe ich, mit dem Begriff Elementarpädagogin – also wissenschaftlich ausgebildete Pädagogin in die Einrichtung?

Profn. Dr. Katja Mackowiak:

Herr Leu hat eigentlich schon die wesentlichen Felder, wo ich glaube, wo eben auch wissenschaftliche Ausbildungen hilfreich sein können, genannt. Für die PH Weingarten würde ich noch mal sagen, dass wir uns als Bildungsexperten verstehen und deshalb eben grade für den Bildungsbereich auch einen Schwerpunkt setzen wollen. Die Frage, die sich mir gestellt hat jetzt auch noch mal vor den Informationen der Arbeitsgruppen Didaktikateliers ist: Wie speziell oder wie allgemein soll die Ausbildung sein? Ich habe jetzt häufiger den Begriff der Brille gehört, dass Erzieherinnen eine mathematische Brille aufsetzen können, eine naturwissenschaftliche Brille, eine ästhetisch-künstlerische Brille, und mit diesen Brillen Situationen oder den Gehalt, den mathematischen Gehalt, naturwissenschaftlichen Gehalt einer Situation erkennen sollen und dann auch Anregungen liefern können, Kinder unterstützen können, weiterzudenken in diesen Fachrichtungen. Und die Frage, die sich für mich stellt, ist, sollen wir Expertinnen ausbilden, die eine oder wenige Brillen zur Verfügung hat, oder sollen wir Expertinnen mit ganz vielen Brillen ausbilden. Das ist mir noch nicht ganz klar, wie wir uns da entscheiden sollen. Also das wäre noch etwas, wo ich auch noch mit den Kollegen wirklich intensiv diskutieren wollte.

Norbert Hocke:

Da wird es noch Diskussionsbedarf geben. Die Franzosen, wenn ich es mal etwas übertreibe, haben ja so ein Mischsystem in der Ecole Maternelle, die kommunale Kollegin, die mit

dem Kittel vor den Kindern steht und für die Bildung die Kollegin, die aus Paris kommt und entsprechend ausgebildet ist. Das ist sicherlich ein Extremfall. Die Frage, geht Italien, was ja durchaus mit Südtirol vor Jahren für uns immer so ein Blick war, da müssen wir mal hinschauen, was da läuft, immer zwei Schritte voran, wie entwickelt sich dieser Weg mit den Erfahrungen, die Sie ja schon sammeln konnten in Italien?

Dr. Edith Brugger-Paggi:

Vielleicht muss ich voraussetzen, dass wir ja in der Ausbildung, ich nenne das jetzt Kindergärtnerinnen, weil für uns die Elementarpädagoginnen Kindergärtnerinnen, die Bezeichnung Kindergärtnerin haben. Die Ausbildung der Kindergärtnerin, der Grundschullehrpersonen, die erfolgt auf universitärer Ebene, weil man davon ausgeht, dass gerade auch Kindergärtnerinnen für diese Stufe eine ganz spezifische, wichtige Ausbildung brauchen und es nicht nach Niederheit der Schulstufe weniger Ausbildung bedarf. Das bedeutet, dass wir acht Semester Ausbildung haben, von denen die ersten vier Semester gemeinsam gemacht werden zwischen Kindergarten und, also Studierenden, die sich dann für den Kindergarten oder für die Grundschule entscheiden. Und das ist ein ganz wichtiger Aspekt, weil eine gemeinsame Basis geschaffen wird für beide Berufsbilder, weil eine gemeinsame Sprache da ist und weil der eine vom anderen weiß, wie die verschiedenen Bildungssysteme auch an die Problemsituationen oder an die Situationen herangehen. Das ist für mich mal der Ausgangspunkt; bedeutet, dass im dritten und vierten Jahr dann die Studierenden sich entscheiden für einen der beiden Zweige. Diese Erfahrung machen wir jetzt seit ungefähr acht Jahren in Italien, seitdem das verpflichtend eingeführt worden ist. Und in Brixen für Südtirol ist die Bildungswissenschaftliche Fakultät in Brixen – vielleicht haben Sie das gestern auch schon gehört im Vortrag – haben wir ganz spezifisch, nachdem die Fakultät neu ist, ganz spezifische Erfahrungen jetzt gemacht, und ich glaube, sehr positive Erfahrungen. Ich möchte aber auf einen zweiten Aspekt eingehen, was die Arbeitsfelder jetzt noch anbelangt. Nachdem wir ein integratives Bildungssystem haben, was bedeutet, dass Kinder, egal mit welcher Beeinträchtigung gemeinsam die Kindergärten oder Schulen ihres Einzugsbereiches besuchen, hier ganz spezifische Arbeitsfelder und Kompetenzen noch hinzukommen, die über die reinen Regelkindergärtnerinnen hinausgehen, und das bedeutet einerseits mal, dass bestimmte Kompetenzen für alle Kindergärtnerinnen und Grundschullehrpersonen in der Grundausbildung bereits gegeben sein müssen. Ich weiß nicht, ob ich noch auf spezifische Kompetenzen eingehen kann, das heißt für mich ganz klar zum Beispiel, eingehen können oder Umgang, Kompetenz im Umgang mit unterschiedlichen Voraussetzungen, mit unterschiedlichen Begabungen, mit Vielfalt in den Begabungen, eine Kompetenz in der recht frühen Erkennung von Entwicklungen von Kindern, von Lernstandssituationen von Kindern und von Kompetenz im Angebot von ganz individuellen Lernwegen. Ich habe heute Vormittag ein fantastisches didaktisches Atelier mitgemacht für Mathematik, wo ich gesagt habe, das könnte ich partout so übernehmen in unsere Kindergärten, wo auf ganz unterschiedlichen Ebenen mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen an Angeboten gearbeitet werden kann, forschend, neugierig, auf Kinder eingehend.

Norbert Hocke:

Wir werden vielleicht nachher noch mal die Frage der Kompetenzen und der Heterogenität, die Bedeutung der Heterogenität in Gruppen für die entsprechenden, ja, Lernsettings ge-

nauer vielleicht noch erörtern können. Wir nähern uns ja jetzt der heiklen Frage: Wie viel Didaktik, wie viel Fachdidaktik braucht die Erzieherin, der Erzieher, wie viel Fachdidaktik verträgt das Kind? – Fragezeichen –. Die Robert Bosch Stiftung hat ja die schwierige Aufgabe übernommen, die unterschiedlichen Settings bei den Hochschulen auch daraufhin abzufragen, abzuklopfen und mit Curricula, ein Begriff, der in der Kindergartenpädagogik ja sehr umstritten ist seit fast 20, 30 Jahren, kommt jetzt noch neben dem Curriculum die Didaktik zu. Nähern wir uns der Grundschule? Nähern wir uns dem schulischen Lernen im Kindergarten? Frau Böhnich.

Profn. Dr. Dagmar Bönig:

Ich würde gerne zunächst einmal, weil ich in vielen Gesprächen erlebt habe, dass je nachdem, aus welcher Profession wir kommen, der Begriff Fachdidaktik sehr unterschiedlich benutzt wird. Ich würde gerne zunächst einmal klarstellen, was das aus meiner Sicht bezogen auf den Elementarbereich bedeuten kann. Es ist keine vollständige Beschreibung von Fachdidaktik, aber dass Sie einen Eindruck davon haben, was mir da wichtig ist und wo Fachdidaktik helfen kann. Ich würde unsere Aufgabe so verstehen, dass wir durch die Perspektive, und mein Fach ist die Mathematik, lernen, Entwicklungsstände, Prozesse und auch Lernprozesse von Kindern zu beschreiben, zu analysieren und darauf aufbauend, diese Entwicklung, oder Kindern Möglichkeiten der Unterstützung zu geben, ihre Entwicklung weiter anzuregen. Die Erzieherin hat nicht die Aufgabe, Wissen zu vermitteln, sie ist in unseren Augen eine Lernbegleiterin. Diese zwei Sachen sind mir einfach wichtig, weil ich manchmal den Eindruck habe, dass unter Fachdidaktik ein zentraler Lehrgang, ein sehr strukturierter Lehrgang verstanden wird. Das ist eine Position in der Fachdidaktik vor langer Zeit gewesen, aber auch Fachdidaktik entwickelt sich fort. Wie viel Fachdidaktik braucht die Erzieherin? Es kommt darauf an, was wir wollen. Wenn wir, wie es in den Rahmenplänen für den Elementarbereich vorgesehen ist, wollen, dass Kinder im Kindergarten bereits unterstützt werden in diesen verschiedenen Bereichen, kann das aus meiner Sicht nur sinnvoll funktionieren und zum Wohl der Kinder funktionieren, wenn wir in der Lage sind, mit einem gewissen didaktischen Grundlagenwissen, und das ist für die Bereiche sicherlich unterschiedlich, auf diese Entwicklungsstände, Entwicklungsprozesse und Lernprozesse von Kindern zu schauen. Sie können nur etwas sehen, von dem Sie eine gewisse Hintergrundidee haben, ansonsten können Sie das ja gar nicht beobachten. Wenn wir also wollen, dass das in den Rahmenlehrplänen, diese Erwartungen umgesetzt werden, dann brauchen wir Fachdidaktik. Wie viel wir davon brauchen, ich glaube, das muss natürlich auch mit den Erzieherinnen gemeinsam geprüft werden. Und die Frage, was Frau Mackowiak vorhin sagte, wenn ich in der Lage bin, so viele verschiedene Brillen aufzusetzen, wann ist es für eine Erzieherin eigentlich eine Überforderung?, der, denke ich, müssen wir uns schon stellen. Und das ist noch ein Weg oder ein Feld, wo wir Entwicklungsarbeit vor uns haben oder sozusagen ein Minimum ist, aber dass wir etwas brauchen, ist, glaube ich, dann, wenn wir uns verständigt haben darüber, unstrittig. Und natürlich braucht eine Erzieherin nicht nur dieses Hintergrundwissen, sondern sie soll es ja auch so umsetzen, dass sie Kinder begleiten kann in dieser Arbeit, und dazu braucht sie ein gewisses Repertoire, wie sie das aktuell in dem Kindergarten umsetzen kann. Wenn wir zusätzlich wollen, und das ist im Moment der Fall, dass es ja schon Förderprogramme, Förderansätze gibt, die auf dem Markt sind, unabhängig von Fachdidaktiken, teilweise entwickelt, wenn wir wollen, dass Erzieherinnen beurteilen können, ob diese Dinge etwas taugen und gut sind für kindliche Entwicklung, dann brauchen wir sogar noch mehr

Fachdidaktik. Aber das ist eine Entscheidung, die nicht ich nur treffen kann, sondern das muss gesamtgesellschaftlich irgendwie verankert werden. Wie viel Fachdidaktik verträgt das Kind? Das Kind verträgt aus meiner Sicht beliebig viel Fachdidaktik, aber nur dann, wenn – und jetzt gehe ich wieder auf dieses Brillenmodell zurück –, wenn die Erzieherin in der Lage ist, ihre Brillen zum einen nicht einseitig auszurichten, also nur noch die Mathematik beispielsweise zu sehen, und, das ist auch wieder das Problem, wie wir das schaffen, dass eine deutliche Flexibilität in diesem Brillenaufsetzen da passieren kann. Das ist eine wahnsinnig schwere Aufgabe. Aber nur weil es schwierig ist, sollten wir doch nicht es sein lassen.

Norbert Hocke:

Danke schön. Der Blick von außen, Frau Wannack, ist diese Diskussion verständlich in der Schweiz? Oder wird gesagt, wir haben damit überhaupt gar kein Problem, sondern wir wissen eigentlich, wie wir die inhaltliche Arbeit in den Tageseinrichtungen und in der Schule jeweils getrennt oder auch gemeinsam gestalten.

Dr. Evelyne Wannack:

Ja, wir in unserem Land, also vor allem in der deutschsprachigen Schweiz, wir bilden ja so genannte Generalistinnen aus, das heißt also, dass eine Unterstufenlehrerin oder Grundstufenlehrerin, die unterrichtet alle Fächer, die hat in ihrer Ausbildung alle Fachdidaktiken. Die Kindergärtnerinnen, die werden gemeinsam mit den Primarlehrerinnen ausgebildet, da geht man eher von Entwicklungsbereichen aus. Und die große Kunst ist jetzt, wie wird das verbunden? Und zu diesem Bereich ist mein Referenzpunkt eine Studie aus Großbritannien, die haben für die pädagogische Qualität, vor allem jetzt im Kindergarten, herausgefunden, qualitativ belegt, dass die kognitive und soziale Förderung gleichwertig sein soll, wenn die Kinder optimal profitieren sollen. Sie haben weiter für die Erzieherinnen herausgefunden, dass die Qualität in der Aktion Kind – Erziehende sehr wichtig ist, und gerade als Nächstes, sie muss sachkompetent sein in den Bereichen des Lehrplans, der in England gültig ist, und sie muss adäquate didaktische Umsetzungen machen können. Und das Dritte, sie muss ein bestimmtes Wissen, aber auch eine bestimmte Einstellung zum Lernen der Kinder haben, damit sie diese optimal fördern kann. Jetzt, was heißt das? Also für mich ist auch klar, Fachdidaktik ist wichtig. Da geht etwas verloren, wenn wir das nicht beachten würden. Ideal ist von meiner Seite oder aus meiner Sicht – und da bin ich ja auch dran –, dass ein Grundlagenkonzept, ein allgemein didaktisches Konzept besteht, von dem aus dann die Fachdidaktiken diese Dimensionen des Unterrichtens durchgehen können, also eben auch aus verschiedenen Perspektiven das durcharbeiten können. Klar ist bei den Studierenden, wenn wir ein pädagogisch-didaktisches Konzept haben, das aus verschiedenen Sichtweisen angegangen wird, dann gibt es auch eine gewisse Kohärenz, weil die Sprache einheitlich ist, die Dimensionen, die Merkmale, wie Unterricht oder die Gestaltung von Lern- und Spielsituationen beschrieben werden. Die zweite Seite ist das Kind. Wie viel Fachdidaktik verträgt das Kind? Ja, muss es überhaupt Fachdidaktik vertragen? Geht es nicht primär darum, eine gute Spiel- und Lernumgebung zu schaffen, in dem sich das Kind bewegen kann und in dem es gefördert wird? Und klar ist auch, dass solche Spiel- und Lernsituationen Fragen, Ideen, Interessen der Kinder aufnehmen müssen, also dass das nicht nur lehrerinnengesteuert ist, sondern dass auch Impulse vom Kind aufgenommen werden. Die Fachdidaktik aus meiner Sicht erlaubt es jetzt den Erzieherinnen, genau diese Spiel- und Lernsituationen fundiert zu gestalten.

ten, Lernprozesse der Kinder zu analysieren und in der Folge proaktiv zu begleiten, zu schauen, was brauchen die noch, je nachdem, auf welchem Lernstand sie sind. Da würde ich meinen, hat Fachdidaktik durchaus ihre Berechtigung und das Kind, wenn wir Lern- und Spielumgebungen – das wurde heute schon gesagt, wir haben schöne Umsetzungen in diesen Ateliers gesehen –, dass die Kinder dann von solchen Ansätzen auch profitieren.

Norbert Hocke:

Danke. Aber trotzdem, ist es nicht ein gewisser Widerspruch, Frau Zimmer, wenn wir von der Selbstbildung in Kokonstruktion reden, wie wir dann dieses womöglich auch noch in ein didaktisches Prinzip pressen und dieses dann auch noch verankern?

Profn. Dr. Renate Zimmer:

Also diese Polarisierung, auf der einen Seite Selbstbildung, auf der anderen Seite Kokonstruktion, das ist aus meiner Sicht eine akademische. Es ist irgendwie personifiziert, ich will die Namen nicht nennen, jeder kennt sie. Also diese Personifizierung von zwei verschiedenen Ansätzen kann ich so aus einer akademischen Diskussion heraus verstehen, aber wenn man Kinder beobachtet in ihrer Entwicklung und wie Erzieherinnen mit ihnen umgehen, dann ist eigentlich die Selbstgestaltung des Kindes der Ansatz dafür, dass die Erzieherin es begleitet und Impulse gibt für die Weiterentwicklung. Nehmen wir mal das Beispiel soziale Bildung. Man kann nicht sagen, soziale Bildung ist Selbstbildung, also da kann auch der Kampfgeist des Menschen durchdringen, er kann sich durchsetzen. Und man kann nicht einfach sagen, das sind Selbstbildungsprozesse, die werden sich von selber bei Kindern in diesem Kampf, der Stärkere wird einfach dann überleben, sondern es muss Situationen geben, wo elementare soziale Fähigkeiten wie Kompetenzen, wie Empathie, Perspektivenwechsel und sich in einen anderen hineinversetzen, das muss in Spielsituationen z. B. ja auch geübt werden können, um dann in Ernstsituationen angewendet zu werden. ... ((Dateiwechsel)) ein Bewegungsspiel z. B. mit bestimmten Regeln anleiten und vorgeben, damit solche Basiskompetenzen sich überhaupt entwickeln können, denn Selbstbildung wäre mir da einfach zu wenig. So ist es vielleicht auch gar nicht gemeint, es wird nur manchmal in der öffentlichen Diskussion dann so gesehen. Selbstbildung muss, kann doch nur in Interaktion mit Anregung und Begleitung erfolgen, und die beiden Dinge, die muss ich im Zusammenhang sehen, und dann ist es kein Gegensatz und kein Sich-ausschließen mehr.

Norbert Hocke:

Aber, Herr Leu, was haben denn die Kollegen die ganze Zeit in den Einrichtungen gemacht? Also es tut sich ja manchmal so der Eindruck auf, als ob jetzt auf einmal mit bestimmten Begriffen, die wir eigentlich aus der Schulpädagogik her kennen, wenn die übertragen werden, dann klappt's auch im Kindergarten. Was wurde vorher eigentlich gemacht?

Dr. Hans-Rudolf Leu:

Ja, ob es klappt, das steht ja noch zu prüfen aus, das ist ja nicht so klar. Also das Verständnis des Kindergartens als Bildungseinrichtung hat mit seiner Gründung begonnen. Froebel hatte das ganz klar als Bildungsprogramm, und die Materialien, die er entwickelt hat, werden

ja heute noch in vielen Kindertageseinrichtungen international genutzt, in Deutschland weniger als im Ausland. Das ist, glaube ich, unstrittig, dass im Kindergarten eigentlich schon immer Bildung stattfand. Die Frage, wie das Verhältnis von Kindertageseinrichtungen zu Schule ist, das ist nun wirklich auch eine Frage mit einer langen Tradition. Und ich würde sagen, bis vor etwa sechs Jahren haben beide Institutionen sich durch Abgrenzung profiliert. Als wir das Projekt Bildungs- und Lerngeschichten anfangen, haben wir im Ernst überlegt, ob wir die Begriffe und Lernen in ein Instrument für den Kindergarten überhaupt benutzen dürfen oder ob das auf Erzieherinnen nicht von vornherein abstoßend wirkt, weil Schule und Bildung wurde eins, eins gesetzt, oder Lernen wurde zusammengebracht mit Messen von bestimmten Leistungen. Und das hat sich ja nun in den letzten Jahren ganz gründlich geändert. Also die Frage, Bildungsauftrag für Kindertageseinrichtungen ist unstrittig, und das ist ein ganzheitlicher Bildungsbegriff, der da eine Rolle spielt. Ich denke auch, wir sollten beide Seiten voneinander lernen in dieser Phase. Und für mich war es auch so, dass der Begriff der Fachdidaktik, als ich den gestern im Zug las, bin ich auch drüber gestolpert. Und ich habe mit der Frau Böhnich da gestern Abend auch schon drüber geredet und gelernt, dass das also nicht quasi eine strukturierte Vermittlung, einheitlich organisierte Vermittlung bestimmter Lerninhalte ist, also nicht Instruktionmethode, sondern das Arrangement der Umwelt eigentlich, um den Kindern Lernmöglichkeiten zu eröffnen.

Profn. Dr. Dagmar Bönig:
Viele Facetten.

Dr. Hans-Rudolf Leu:

Ja, ja, klar. Da sind wir, denke ich, beide Seiten am Lernen. Was ich im Moment jetzt nur sehe, wobei ich also Selbstbildung und Kokonstruktion zusammenfasse, ist für mich, ich mache da eigentlich keinen Unterschied, was ich im Moment ein bisschen wahrnehme, ist, dass jetzt diese Fachdidaktik in diesem ganz positiven Sinne neu entdeckt wird, dass die in Fächern, die aus der Grundschule her eine bestimmte Tradition haben, Mathematik, Deutsch usw., elaboriert vorliegt, dass die in diese ganzen Diskussion mit Nachdruck rein-drängt und dass das, was an Fachdidaktik in ganz anderen Bereichen, in musischen Bereichen, Gestaltung und also all dies, Musik und alles, was dazu kommt, dass das nicht mehr mit der gleichen Bedeutung daneben steht. Und das ist das, diese Ungleichgewicht, was ich ein bisschen wahrnehme, was mir Sorgen macht, also eben dass auch Fachdidaktik in Bremen in Deutsch und Mathematik ist. Und da frage ich mich, müssten da nicht andere Fächer mindestens oder vielleicht sogar deutlicher noch daneben stehen, um klar zu machen, das sind Bereiche, wo Kinder wahrgenommen und gefördert werden müssen. In der Reggio-(?)-Pädagogik spricht man von den 100 Sprachen der Kinder, in denen sie sich äußern. Und diese 100 Sprachen angemessen wahrzunehmen, dafür sind Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen in der Regel besser vorbereitet, besser sensibilisiert auch, als wenn man eben mit einem fachdidaktischen Blick durch den Kindergarten geht. Das ist die Frage der Brille, die man aufsetzt. Gehe ich durch den Kindergarten mit der Brille Fachdidaktik Sprache oder Mathematik und sehe, wo gibt es denn Anlässe? Oder gehe ich mit der Brille der Kinder oder versuche das – man kann das ja nicht perfekt mit der Brille der Kinder – und schaue, wo ist etwas Spannendes für die, und kommt da vielleicht auch Mathematik oder Sprache drin vor? Das sind ganz unterschiedliche Akzentsetzungen. Und ich habe den Eindruck, dass einfach

die Entwicklung, so wie sie jetzt läuft, es kommt was Neues mit Nachdruck, etwas Systematisiertes, wo die Erzieherinnen dann nicht ohne Weiteres dagegen zu setzen haben, dass das einen ganz starken, dass das Pendel ein bisschen in die falsche Richtung ausschlägt. Also mein Anliegen bei dem Ganzen wäre einfach, diese ganzheitliche Pädagogik – der Begriff ist immer verschrien, aber da steckt doch einiges dahinter – so stark wie möglich zu machen und zu überlegen, ob man da auch dann noch mal Fachdidaktiken ausbaut oder aufbaut, aber dass einfach diese Sicht der Kinder und ihre ganzheitliche Weise, die Welt zu erfahren, dass die nicht zu kurz kommt vor lauter Fachdidaktiken, mit denen man auf die Kinder losgeht, wie gut organisiert auch immer. Also das ist so ungefähr mein Eindruck im Moment.

Norbert Hocke:

Frau Brugger-Paggi, wie lösen Sie das Problem, weil in Bozen ja beide auch ausgebildet werden, der ganzheitliche Ansatz, von dem Herr Leu gesprochen hat, und der Reggio-Ansatz, der uns ja auch immer als Vorbild vorschwebt? Wie wird der aber jetzt mal im Kontext der Schule in Bozen versucht zu vermitteln?

Dr. Edith Brugger-Paggi:

Also ich glaube, wenn ich jetzt von der Ausbildung der Lehrpersonen her ausgehe, dann haben wir zum Teil sehr wohl fachdidaktische Fächer, Lernangebote, sowohl für den Kindergarten als für die Grundschule vorgesehen. Und ich bin nach wie vor der Meinung, dass eine bestimmte – ich bin normalerweise gewohnt ohne, aber meine Stimme ist laut genug auch ohne Mikrofon – ich glaube, dass eine bestimmte wissenschaftlich fundierte Herangehensweise an bestimmte Phänomene, die auch von Interesse für Kinder sind, notwendig ist, und zwar auch theoriegeleitet, nicht nur, was Kinder bringen, greife ich auf je nach momentaner Situation, sondern ich muss auch wissen, wie ich das wissenschaftlich aufbauen kann, wie ich die Angebote entsprechend gestalten kann, auch um danach die Anschlussfähigkeit Kindergarten – Grundschule zu erleichtern. Ich glaube, das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wie kann zwischen Kindergarten – und ich glaube, dass in Kindergärten jetzt ein sehr hohes Potenzial an Kompetenzen bei Kindern heranentwickelt wird. Wie kann in der Grundschule auf diese Kompetenzen aufgebaut werden? Und deswegen ist hier eine gemeinsame Sichtweise von didaktischen Ansätzen notwendig, ist auch ein gemeinsames Kennenlernen der verschiedenen Institutionen notwendig, damit das, was irgendwo mit großer Motivation und Neugier, Forschungsverhalten im Kindergarten aufgebaut wird, in der Grundschule nicht wieder verloren geht durch ein zu starres fachdidaktisches Herangehen. Ich möchte aber eines noch hinzufügen, was ich in unserer Ausbildung für sehr notwendig erachte. Wir haben zum Teil in die Grundausbildung – habe ich vorher gesagt – integrative Aspekte miteingebaut, weil es in die Grundkompetenz aller Kindergärtnerinnen und Lehrer gehört, wir haben aber in die Grundausbildung auch noch eingebaut als Zusatzqualifikation für Integrationskindergärtnerinnen und Integrationslehrpersonen, die also eine gemeinsame Grundausbildung haben, aber dann eine Zusatzqualifikation für den Unterricht mit Kindern und Schülern mit einer Beeinträchtigung. Diese gemeinsame Basis ermöglicht eine bessere Verständigung, und eine größere Flexibilität und Mobilität zwischen den Berufsbildern, weil jeder die gleiche Grundausbildung mal genossen hat. Und ich habe diesbezüglich aus der Salamanca-Erklärung einen Passus möchte ich Ihnen vorlesen, der genau diesen Ausbildungsweg

unterstreicht oder an und für sich vorgibt für alle Staaten, die die Salamanca-Erklärung damals unterschrieben haben. „Normalerweise sollte eine spezielle Ausbildung für die Pädagogik besonderer Bedürfnisse, die zu besonderer Qualifikation führt, in die Ausbildung und Praxis als Regelschullehrer oder -lehrerin integriert sein bzw. dieser vorausgehen, um Ergänzung und Mobilität zu gewährleisten.“ Ich glaube, das ist eigentlich ein ganz wesentlicher Punkt. Der Umgang und die Kompetenz im Umgang mit Vielfalt muss eine Grundkompetenz aller Pädagogen sein, und wenn ich spezifische Kompetenzen brauche, dann kann ich die in einem zweiten Moment noch darauf aufbauen.

Norbert Hocke:

Frau Mackowiak, da liegt ja eigentlich eine Chance drin, die grade in Weingarten, sage ich mal, oder wenn man, nun muss man ja vorsichtig sein, wir haben ja in Deutschland nicht den einen Weg, sondern wir haben 16 Bundesländer, 40 Fachhochschulen und eine Reihe von Universitäten und 300 Fachschulen, und jede versucht ja für sich, den Weg so zu gestalten und diesen auch so zu beschreiben, dass er dann der allein glücklich machende ist, aber Baden-Württemberg wird ja versuchen, diese Chance, die darin besteht, beide in einer Ausbildung miteinander zu verbinden, die Erzieherin und die Grundschullehrerin, aber inwieweit wird die Tradition der Pädagogik der frühen Kindheit mit in diese gemeinsame Ausbildung dann eingebettet, damit sich vielleicht beide Seiten versuchen zu verändern und zu dem, was wir in der Frage der Konstruktion, der Selbstbildung und der Fachdidaktik etwas Neues entsteht? Also inwieweit besteht da grade die Chance, auch die Pädagogen der frühen Kindheit miteinzubeziehen in dieser Ausbildung?

Profn. Dr. Katja Mackowiak:

Also ich hoffe, dass ich Sie jetzt richtig verstanden habe, aber es knüpft auch an das an, was ich heute Morgen noch mal in einer Arbeitsgruppe aus der Schweiz gesehen habe und wo ich auch viele Anregungen, aber auch eben Probleme sehe, diese Verzahnung von Frühpädagogik und weiterführend dann in den Grundschulen und weiterführenden Schulen, wie man das hinbekommt. In der Schweiz gibt es ein Modell als ein Modellprojekt, Grundstufe oder Basisstufe zusammenzuführen, das heißt Kinder im Alter von vier bis sieben oder vier bis acht Jahren zusammen zu unterrichten? – Fragezeichen – Ist das Unterricht, oder wie gestaltet man das? Und da war das Modell, Team Teaching zu machen mit einer Elementarpädagogin, also Frühpädagogin, und einer Grundschullehrer/-lehrerin. Und was da berichtet wurde, war, dass sich beide Lehrerinnen, Pädagoginnen als Expertinnen für bestimmte Bereiche gesehen haben, nämlich die Elementarpädagogin eher für die Bereiche Spiele, Wahrnehmung, Motorik, und die Grundschulpädagogin eben als Expertin für Lernprozesse im Bereich Lesen, Schreiben, Mathematik, das heißt, die hatten also, wenn man jetzt wieder von den Brillen spricht, jeder andere Brillen in der Hand. Und das ist eigentlich nicht das, was ich mir wünsche, was man in so einer gemeinsamen Ausbildung auch hinbekommt, sondern dass sie gemeinsame Brillen haben, und der eine eben auf den jüngeren Altersbereich diese Brille anwenden kann und der andere das weiterspinnen kann auch auf weitere, also auf höhere Altersspannen. Und das ist, finde ich, die große Schwierigkeit, das hinzubekommen, diese gemeinsamen Brillen zu haben und gemeinsam auf eine Sache zu gucken. Und da bin ich auch noch nicht sicher, ob das funktioniert in diesem Studiengang.

Norbert Hocke:

Frau Zimmer über die ...

Profn. Dr. Renate Zimmer:

Der Begriff der Fachdidaktik, der ist ja eigentlich als Gegenüberstellung auch der Fachwissenschaft entstanden, also die Lehre der Vermittlung der Inhalte. Für mich gibt es einen anderen Begriff in der Elementarpädagogik, der treffender ist, nämlich der der Bildungsbereiche. Und durch die verschiedenen Bildungspläne und Bildungsvereinbarungen kommt etwas mehr als nur die Vermittlung ganz bestimmter fachwissenschaftlich verankerter Inhalte zum Ausdruck, nämlich wo steckt der Bildungsgehalt des jeweiligen Bereiches? Das kann Mathematik, Naturwissenschaft, das kann auch Musik und Bewegung sein. Eigentlich haben wir eine wunderbare Startposition im Moment, dass wir von der Ausgangsbasis der verschiedenen Bildungsbereiche jetzt fragen können, was geben sie an Beiträgen für einen Bildungs- und Erziehungsprozess des Kindes? Also ich denke, wenn wir die Begriffe auswechseln und mehr auf die Bildungsbereiche kommen, dann können wir das integrieren, was auch Fachdidaktik will, aber wir können noch viel mehr darüber auch selber lernen, nämlich wie sind die auch verknüpft, die verschiedenen Bildungsbereiche? Die stehen ja nicht einzeln da. Wenn man sie genau mal sich anschaut, was ist denn z. B. mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenzen zu vermitteln, das geht doch nur über sinnlich, körperlich erfahrbare Prozesse, und da geht es wunderbar. Dann habe ich zwei Bildungsbereiche verknüpft. Bei der Sprache ist es genauso, Sprache wird ja nicht im isolierten Raum geübt, sondern es gibt Sprachanlässe, und die ergeben sich vielleicht aus einer Bewegungssituation, die dann auch zur Verbesserung sprachlicher Fähigkeiten führen kann. Also wenn wir diese Verknüpfung sehen, dann kommen wir vielleicht viel stärker wieder beim Kind an und gehen weniger vom Fach aus.

Norbert Hocke:

Aber, Herr Leu, ist es nicht auch eine Frage des Blickes auf das Kind, also wie sehen wir Erwachsene das Kind? Wir reden jetzt hier wieder über Didaktik, über Elementarpädagogik, wir teilen schon wieder auf in die entsprechenden Scheibchen, wir haben bisher über die 0- bis 3-Jährigen gar nicht gesprochen. So oft der Begriff Elementarpädagogik in den letzten zwei Tagen für mich gefallen ist, habe ich ihn die letzten zehn Jahre lang eigentlich nicht gehört. Wir hatten eigentlich eher versucht, die 0- bis 6-Jährigen, also da schon mal eine Ganzheitlichkeit hinzubekommen. Wir fangen wieder an, Kinder in die entsprechenden Altersphasen einzuteilen und dann noch in die entsprechenden Betreuungs-, Bildungs- und Erziehungsphasen. Also beginnen wir nicht schon wieder, mit Scheibchen an das Kind heranzugehen, anstatt wirklich den Versuch zu unternehmen, dieses Lernsetting, die wir in den Institutionen unterschiedlich sind, an die Kinder heranzutragen und nicht schon wieder nach entsprechenden Scheibchen Deutsch, Mathe, Englisch, Sprache, Sport und dann noch etwas Emotion.

Dr. Hans-Rudolf Leu:

Ich denke, das ist einfach eine der Stellen, wo die zwei Kulturen aufeinander treffen. In den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts, als der Situationsansatz entwickelt wurde für den

frühpädagogischen Bereich, hat man sich explizit dagegen gewandt, irgendwelche Bildungsbereiche zu unterscheiden, weil klar war – also das wurde so wahrgenommen –, wenn wir Bildungsbereiche unterscheiden, dann schlägt eine Fachdidaktik durch, und die Interessen und die Alltagssituation von Kindern rückt in den Hintergrund. Das war so die Situation vor gut 30 Jahren. Das hat sich ein Stück weit schon verändert. Und ich denke, dass wir da auch Differenzierungen vornehmen müssen, das scheint mir ganz wichtig. Also ich habe das ja vorher auch gesagt, es steht da viel an Differenzierung an, und wir müssen versuchen, da uns darüber zu verständigen. Es war im frühpädagogischen Bereich, ist wirklich im Moment auch die OECD-Linie, man sollte von 0 bis, ja 10 dann eigentlich eher, ist die Argumentation, das Ganze zusammenfassen. Andererseits darf man nicht übersehen, dass die Kinder natürlich in dieser Zeit riesige Entwicklungen durchmachen. Und man muss dann schauen, dass das auch dem angemessen ist. Also für mich stellen sich da, abgesehen davon, dass ich unglaublich dafür plädiere, man muss die Lebenswelt der Kinder ernst nehmen, da werde ich noch mal einen kurzen Ausflug zu den Bildungs- und Lerngeschichten machen, weil das für mich der Punkt ist, also Bildungs- und Lerngeschichten ist ein Verfahren, wo Kinder, wo Erzieherinnen sich hinsetzen und Kinder fünf bis zehn Minuten beobachten und nur aufschreiben, was die Kinder jetzt machen, und ohne zu werten, und nachher sich darüber austauschen, was steckt da an Lernprozessen drin? Und wir stellen fest, dass dieses Verfahren dazu führt, dass Erzieherinnen einen ganz anderen Blick aufs Kind bekommen, dass sie also viel mehr an den Kindern entdecken, als was man sieht, wenn man nur alltäglich mit ihnen umgeht. Also so ein Turn, die Sicht der Kinder ernst zu nehmen, den finde ich ganz wichtig und den sehe ich ein Stück durch die Fachdidaktiken, ja, bedroht vielleicht. Also da jedenfalls, da muss man einen Blick drauf haben. Andererseits, denke ich, muss man auch überlegen, ob nicht Vierjährige doch irgendwie andere Sachen brauchen als Zweijährige. Also ich denke, wir müssen da offen sein. Und was ich dann feststelle, ist halt, dass einfach auch Forschung fehlt. Da gibt es keine oder ganz wenig Untersuchungen, mit denen wir grade diesen Bereich von 0 bis 3, 4 Jahren abdecken können. Die Studie, die Sie, Frau Wannack erwähnt haben, das ist an sich die Referenzstudie, die wir zurzeit haben, die ganz wichtige Sachen aufgedeckt hat. Aber wie das denn in Deutschland ist und viele Fragestellungen, die es hier gibt, sind da nicht abgedeckt. Also es gibt einen großen Forschungsbedarf. Ich plädiere sehr dafür, dass sie offen aufeinander zugehen. Und es ist halt so, die Schule ist eine mächtige Institution, und da ist es wichtig, dass wir dafür sorgen, dass die frühpädagogische Schiene nicht zu kurz kommt letztlich.

Norbert Hocke:
Frau Bönig.

Profn. Dr. Dagmar Bönig:

Ich würde gern noch eine Sache sagen. Für mich persönliche ist Fachorientierung und Kindorientierung kein Widerspruch. Ich glaube, dass es gelingen kann, und das ist natürlich nicht mit jedem Mittel zu schaffen, aber es gibt Mittel, wo das kein Gegensatz sein muss. Zum Zweiten, was Sie vorhin angesprochen haben, wenn wir jetzt so viele verschiedene Brillen aufsetzen, dann kann es natürlich sein, dass eben solche Fächer, die in dem Grundschulbereich auch sehr etabliert sind, wie eben Mathematik, Deutsch und Sachunterricht, die Oberhand gewinnen. Das kann ich völlig nachvollziehen, dass Sie diese Befürchtung haben, wir

stecken aber auch in einer Bredouille hier in Deutschland. Sie haben das in der Schweiz, das Modell, dass Sie wirklich in jedem Bereich einen Grundstock an Kenntnissen grundlegen können, diese Möglichkeit haben wir im Moment hier in Deutschland noch nicht, weil es einfach eine Tradition in der Grundschullehrerinnen-Ausbildung gibt, die einfach ein Stück orientiert ist an dem, dass eben die Leute zwei Fächer aussuchen müssen. Und aus diesem Schuh kommen wir momentan zumindest noch nicht so schnell raus.

Norbert Hocke:

Muss aufgrund der Struktur der Kindergarten darunter leiden?

Wird noch ergänzt (weiblich):

Ich finde nicht, dass er leiden muss, es ist nur eine Gefahr. Ich glaube schon, dass man der begegnen kann.

Norbert Hocke:

Der Forschungsansatz, den Herr Leu eingefordert hat, ist ja eine Chance, sage ich mal, für die Universitäten an diesem Punkt anzusetzen. Wir haben zwar jetzt keinen direkten Vertreter der Forschungsseite der frühen Kindheit hier oder der Kindheit hier, von daher ist es schwierig, jetzt noch mal darüber einzusteigen, aber genau das wäre jetzt noch mal notwendig. Wie können die Universitäten genau an dieser Stelle ihre Partnerinnen und Partner in dem Bereich unterstützen? Gibt es da Ansätze, wo man einsteigen könnte? ... Herr Leu

Dr. Hans-Rudolf Leu:

Also ich würde liebend gern und habe das auch schon artikuliert im BMBF, eine Studie machen zum, das ist so meine Formulierung von dem Ganzen, zwischen Anleitung und Selbstbildung. Also was ist das Verhältnis, wie viel Vorgaben, wie viel Struktur sind nötig, und wie viel Spielraum für die Kinder ist nötig? Und ich denke, man kann schon im Voraus sagen, das ist von Kind zu Kinder unterschiedlich, und das zu berücksichtigen, fände ich einen wichtigen Punkt, setzt eine psychologisch oder eine Entwicklungsdiagnostik der Pädagoginnen, der Fachkräfte voraus. Das sind alles sehr anspruchsvolle Sachen. Und das ist ein Feld, wo zurzeit ideologisch aufgeladen argumentiert wird. Also die einen plädieren jetzt – zugespitzt formuliert – für die Selbstbildung, Kinder was hinstellen und machen lassen, die anderen sagen: Da muss man endlich mal rein und klar Schiff machen. Und die Wirklichkeit ist natürlich oder die Wahrheit liegt irgendwo dazwischen, aber wo sie liegt, unter welchen Umständen was greift, das ist leider ungeklärt. Und dazu bräuchten wir ganz dringend Forschungen. Und das wäre aus meiner Sicht eine total spannende Frage. Es gibt in dem Bereich zahllose andere Fragen. Also auch die eingangs, was ich erzählt habe mit der Qualifikation, wir beschreiben, was an Qualifikationsanforderungen alles da ist, so wie man sich's vorstellt, aber mal eine Untersuchung zu machen, was denn in einer Kindertageseinrichtung alles auf den Tisch kommt und wie der Reihe nach und wie der Umfang aussieht, das wäre die Basis auch, um zu überlegen, was für Fortbildungsgänge man dann einrichtet. Ist auch etwas, nichts liegt vor dazu. Also wir würden im Deutschen Jugendinstitut dazu gern Forschung machen, das ist schon richtig.

Norbert Hocke:

Die Lehrerbildung wird ja zurzeit landauf, landab diskutiert. Die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge werden ja ausgearbeitet, aber davon, von dieser Diskussion, wie wir sie hier geführt haben, davon findet aus meiner Sicht relativ wenig in den entsprechenden neu strukturierten Lehrerbildungsgängen statt, oder gibt es da eine ähnliche Diskussion, wie es sie in unserem Bereich gibt? Glaube ich nicht. ... So, sagen Sie noch was

Wird noch ergänzt (weiblich):

Nein, es gibt eine Chance, die wir nutzen müssen. Also wir können sie nutzen, nur ob sie wirklich so wahrgenommen wird, die Bachelor-Studiengänge gehen ja jetzt nicht mehr institutions- und professionsspezifisch vor, sondern eröffnen die Möglichkeiten, z. B. nach unten zu verlängern oder in andere Bereiche hineinzugehen, nur ob die Kolleginnen und Kollegen das jetzt so im Sinne einer Öffnung auch in andere, ja, Verknüpfungen, also dass Module geöffnet werden für andere Zielgruppen und für andere Bereiche, die sich in Verbindung dazu sehen lassen, ich befürchte, dass das nicht so schnell kommt, weil die Impulse, die wir mitnehmen, das sind nur ganz wenige, ob das landauf und landab so gesehen wird, das bezweifle ich sehr.

Norbert Hocke.

Gut, es ist jetzt zwei Minuten vor drei. Wir haben Ilse Wehrmann eine Menge Material gegeben für ihren Vortrag, den Sie uns dann im Anschluss, ja, anhören lässt. Wir haben versucht, uns diszipliniert zu verhalten, indem wir diese Stunde eingehalten haben. Wir haben es leider nicht geschafft, Sie miteinzubeziehen. Wir haben an der einen oder anderen Stelle durchaus gemeinsame Begriffe auch versucht, gegenseitig uns verstehbar zu machen. Die Lern- und der Lernbegleiter sind, glaube ich, allen noch mal spannender Punkt, über den wir auch gemeinsam nachdenken können. Die Frage der Kompetenz wird eine sein, die uns begleitet; die Spiel- und Lernsituation, die Fachorientierung und Kindorientierung sind wieder angesprochen worden. Es wird ein Teil der Robert Bosch Stiftung sein, ja dieses in diesem Projekt zu begleiten, und dazu dann entsprechend auch die Materialien vorzulegen. Es wird darüber hinaus in der – jetzt mache ich den Werbeblock – in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in der Arbeitsgruppe, wo es darum geht, Kinder und Jugendliche kompetent zu begleiten, also eine gemeinsame Ausbildung von Lehrern, Sozialpädagogen und Erziehern neu zu gestalten und den Kompetenzbegriff in den Mittelpunkt zu stellen, wird es eine Menge an entsprechenden Aufgaben und Diskussionen geben. Wir werden sie hier in Bremen, wir werden sie aber auch an anderer Stelle führen.

Abschließend ein Zitat aus dem OECD-Bericht „Starting strong“: „Daher ist es wichtig, dass die frühe Kindheit nicht nur als Vorbereitung auf die nächste Bildungsstufe oder gar auf das Erwachsenenalter gesehen wird, sondern auch als ein ganz eigenständiger Lebensabschnitt, in dem die Kinder ihr Leben ausleben.“ Eine verstärkte Zusammenarbeit mit den Schulen ist eine positive Entwicklung, solange der besondere Charakter und die Tradition der Qualität frühkindlicher Praxis – und ich füge hinzu: vielleicht auch Schule – dabei erhalten bleiben. In diesem Sinne wird es darüber noch eine Menge zu diskutieren geben. Ich bedanke mich bei allen hier und bei Ihnen fürs Zuhören. Danke schön.